

Förderräder im Ostwind

Vom Werden und Wachsen des oberschlesischen Bergbaues

Von Hans Niekrawietz, Wangen im Allgäu

Das Schwergewicht der schaffenden Kräfte Schlesiens lag seit Friedrich dem Großen in seinem östlichen Grenzland Oberschlesien, dem „Ruhrgebiet des Ostens“, in seiner hochentwickelten Industrie.

Uralt ist der oberschlesische Bergbau. Schon vor der Zeitwende betrieben ihn die Illyrer oder später Lugier, die sich auch Silingen nannten, nach denen Schlesien bezeichnet wird. Oberschlesien war damals, mit Ausnahme frühzeitlicher Siedlungen, von dichtem, unwegsamem Urwald bedeckt. Noch im Mittelalter dunkelte zwischen Ober- und Niederschlesien jener Grenzwald „Preseka“, ursprünglich ein Schutz gegen Feinde, aber auch lange die grüne Sperrmauer gegen die westliche Zivilisation.

Der oberschlesische Bergbau ist seit den Uranfängen wohl nie völlig zum Erliegen gekommen. Erwiesen ist, daß im 13. Jahrhundert schon in Beuthen O/S nach Blei und Silber gegraben wurde. Bereits in einer Bulle des Papstes Innozenz II. vom Jahre 1136 werden Silberfunde bei Beuthen erwähnt. Beuthen selbst wurde 1254 von dem Oppelner Piastenherzog Wladislaw mit deutschem Recht ausgestattet. Die Erzbergleute dieser alten Piastenstadt müssen zu großem Wohlstand gekommen sein, da noch lange die Sage ging, sie hätten für ihre Kinder silberne Wiegen anfertigen können. Beuthen O/S, das bis 1945 eine Einwohnerzahl von über 100 000 erreichte, ist die älteste der oberschlesischen Industriestädte.

Fast ein Jahrtausend der Bergleute Heimstatt,
dort, wo der Erde das Wunder geschah,
doppelt zu reifen: In zeitlichen Stürmen
wuchs sie zur Höhe mit kirchlichen Türmen —
Sankt Trinitatis und Barbara!

Im Zentrum der Stadt erhebt sich der Doppelturm der größten Kirche Oberschlesiens, St. Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, geweiht.

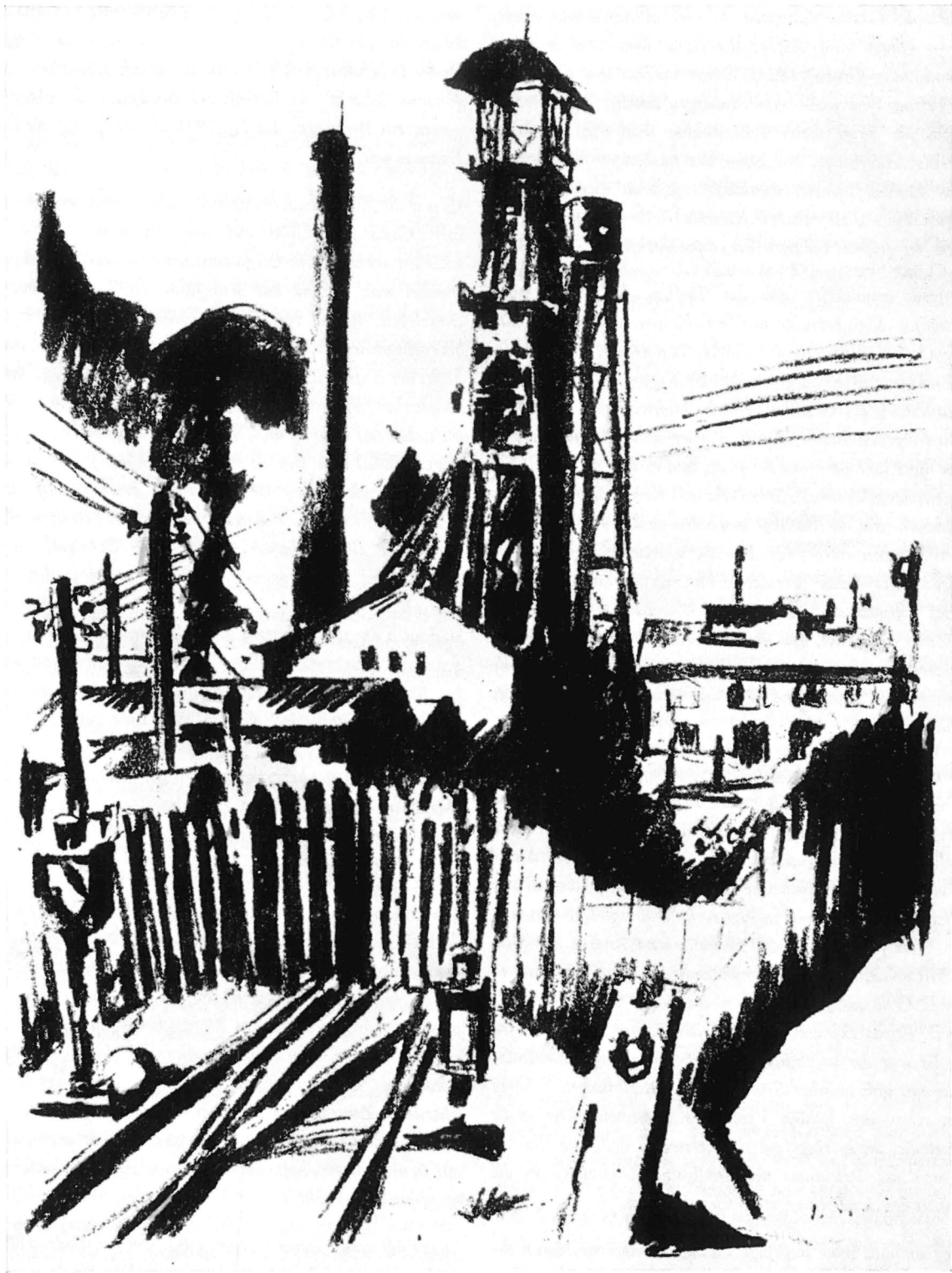
Oberschlesien war ein Land der Superlative, der Erst- und Höchstleistungen auf industriellem Gebiet. Die Welt horchte auf bei dem Ruf, der aus der Rodung oberschlesischer Wälder in die Kulturländer des Westens drang. Da war von einem wahren Wunderwerk die Rede, der ersten Dampfmaschine des Kontinents, oder gar von jener „Feuermaschine“ der Friedrichsgrube in Hindenburg — damals Zabrze genannt —, eine technische Sensation ihrer Zeit.

Das war 1790, im gleichen Jahre, als Johann Wolfgang von Goethe mit Herzog Karl August von Weimar nach Schlesien reiste. „Zwei Gebiete“, so heißt es in einem aufschlußreichen Werk über Schlesien von Traud Gravenhorst, „interessierten den Herzog und seinen Premierminister in Schlesien vor allem. Es war dies die hervorragende Verwaltungsart der neuen preußischen Provinz und der schlesische Bergbau, der immer stärker über die Grenzen des Landes hinaus von sich reden machte, und von dem beide für das wiedereröffnete, schwierige Ilmenauer Bergwerk zu lernen hofften.“

Goethes Epigramm, das er ins Gästebuch der Tarnowitzer Knappschaft geschrieben, zeugt von jenem hohen Besuch. Noch während seiner Reise bezeichnet der große Dichter in einem Briefe an Johann Gottfried v. Herder Schlesien als „zehnfach interessantes Land“.

Natürlich war das Aufbauwerk Friedrichs des Großen gerade in Oberschlesien überall spür- und sichtbar. Denn hier war es die Hebung und Verwertung der unterirdischen Schätze, die ihm als Hauptaufgabe erschien. „Jeder, der etwas Vernünftiges und Ersprießliches in Bergwerkssachen vorzubringen hätte, wird aufgefordert, solches ungescheut, sogar bei Seiner Majestät Allerhöchsten Person zu tun“, heißt es in einem Erlaß.

Bald fand der König in dem ehemaligen kursächsischen Berghauptmann Freiherrn von Heinitz den Leiter des Bergwerks- und Hütten-Departements, der als erfolgreichster Förderer der Industrie Preußens auch um Schlesien sich große Verdienste erworben hat, als größtes die Berufung des Freiherrn von Reden, seines späteren Nachfolgers, zum Direktor des schlesischen Oberbergamts. Zwei geniale Männer! Ausgestattet mit der Fülle des Wissens ihrer Zeit und einem reichen Schatz gesammelter Erfahrungen, unablässig auf Neues, Besseres bedacht, voll glühenden Eifers für die Durchführung der weit- und hochfliegenden Pläne des Königs, ergänzen sie sich aufs glücklichste: Reden, streng auf das Voranschreiten des Staates auf allen Gebieten bedacht, Heinitz, der weitblickende Volkswirt, der dem Staate hauptsächlich die Aufgabe zuweist, anregend, führend, vorbildlich auf die Privatindustrie zu wirken. Unabsehbare Möglichkeiten eröffnen sich hier für hervorragende Köpfe zur Betätigung. Tatsächlich ist Oberschlesien, das hundert Jahre zuvor der größeren Welt kaum bekannt gewesen, plötzlich Gegenstand der Aufmerksamkeit ganz Europas,



Schachanlage der Ferdinand-Grube in Kattowitz O/S. Litographie von Professor Georg Nerlich, Dresden, aus dem Jahre 1920.

Anziehungspunkt strebsamer Geister und freilich auch, wie stets in solchen Fällen, zahlreicher Glücksritter, die Oberschlesien nur als Ausbeutungsobjekt betrachten.

Die Industriegeschichte Oberschlesiens ist die Geschichte des Landes selbst. Seine früh entdeckten Bodenschätze gerieten schon immer ins Spiel der Politik als wertvollstes Objekt fürstlicher Landes- und Lehnsherren, die sich für den Bergbau vielfach persönlich einsetzten. Schon Markgraf Georg der Fromme von

Brandenburg bemühte sich eifrig darum, und sein Nachfolger, Herzog Georg Friedrich, belebt noch weiter den Bergbau, der sich seit dem Mongoleneinfall (1241) mehr auf Tarnowitz verlagert. Der Ort wird Mittelpunkt eines blühenden Bergbaues auf silberreiche Bleierze und erhält 1526 durch Herzog Johannes von Oppeln Stadtrecht und Bergfreiheit.

Als Goethe mit Herzog Karl August von Weimar 1790 Tarnowitz besucht, ist der oberschlesische Steinkohlenbergbau noch

jung. Erst die Grafen Ballestrem — eine altitalienische Adelsfamilie — gingen zum Tiefbau der Kohle über, und zwar auf der Brandenburg-Grube (1823). Schon vordem war auf Ballestrems Terrain eine Reihe von Mutungen durchgeführt worden. Die treibende Kraft dieser Entwicklung war Carl Godulla, Ballestrems Mitarbeiter, ein Sohn des ansässigen Volkes, der aus dem Dunkel niederer Herkunft erst zum Generalbevollmächtigten des Ballestremschen Riesenbesitzes und später selbst zu einem der größten Industriellen emporwuchs.

Im übrigen entwickelte sich der Tiefbau der Kohle ganz zwangsläufig. Man brauchte in Oberschlesien damals die Kohle vor allem zur Gewinnung des Zinks. Bereits 1812 wurde die Carls-Zinkhütte in Ruda gegründet. 28 Kuxe, die Godulla von Graf Ballestrem als Geschenk erhielt, bildeten den Grundstock für dessen eigenen Industriebesitz. Unter seiner Hand schossen förmlich die Zinkhütten aus der Erde, und es war geradezu eine „Zinkzeit“ angebrochen. Zink verlangte Kohle, und Zink aus Oberschlesien war Weltartikel geworden und wurde um 1820 bis nach Ostindien ausgeführt. Die oberschlesische Zinkzeit war eine der fruchtbarsten Perioden der mächtig anwachsenden Industrie. Überall um Beuthen und Königshütte und Lipine wurde Zink produziert, und unweit davon wuchs in der Mariagrube jenes „weiße Gewächs“, der Galmeistein, der für die Erzeugung von Zink und Messing von ausschlaggebender Bedeutung ist.

„Zink wird Gold“, so lautet ein biographischer Roman von Hans Nowak und Georg Zivier, die Lebensgeschichte Godullas (1937 und 1949). Godulla (1781—1848) wurde weit und breit als oberschlesischer „Zinkkönig“ bekannt. Auf der Suche nach Kohle erschlossen auch Giesche, Schaffgotsch, Henckel von Donnersmarck und Tiele-Winckler weite und ergiebige Grubenbezirke. Aber fast überall hatte Godulla seine findige Hand im Spiel. Mit glücklichem Griff verwandelte er die tote Materie in Gold, und Gold schuf neues Leben und neuen Erwerb für viele Tausende. Etwas Dynamisches, ja Dämonisches war um diesen Mann. Er war der unfehlbare Wünschelrutengänger der Industrie, der mit unheimlicher Sicherheit die unterirdischen Schätze erspürte oder auch kühlen Verstandes errechnete. Die große Werkmelodie, die er rings um sich erbrausen ließ, hob ihn auf den Thron des Reichtums und stieß ihn gleichzeitig in die Einsamkeit des Sonderlings, eines Gezeichneten.

Dennoch umhüllt seine ungefüge Gestalt etwas vom Hauch der Legende, von der Poesie eines Märchens. Denn nicht allein, daß er aus dürftiger Kleinbürgerlichkeit zum Krösus emporsteigt: er wird auch zum Begründer des oberschlesischen Stammreiches der Grafen Schaffgotsch, indem er ein Arbeiterkind namens Johanna Gryczik als Universalerin von vier Rittergütern, 40 Galmei- und 40 Kohlengruben einsetzt. Dies vordem arme Mädchen, plötzlich — wie in „Tausend und einer Nacht“ — zu den Reichsten des reichen Landes gehörend, wird in Breslau „standesgemäß“ erzogen und heiratet darauf — es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts — den jungen Reichsgrafen Hans Ulrich Schaffgotsch, den Namensträger alteingesessenen schlesischen Adels. Von König Friedrich Wilhelm IV. wurde

Johanna Gryczik als Gräfin von Schomburg-Godulla geadelt. Nach ihr, die sich wegen ihrer Mildtätigkeit und Frömmigkeit großer Beliebtheit im Volke erfreute, wurde der spätere „Gräfin-Johanna-Schacht“ in Bobrek bei Beuthen (Oberschlesien) benannt, ein Bergwerk, das bis 1945 als die größte Kohlengrube Europas galt.

Es war die Zeit, da schon das alte und vielgesungene Bergmannslied „Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt!“ in Oberschlesien erklang. Ein Bergmannslied aber, das hierzulande entstanden war, stammt aus dem Jahre 1827 von einem jungen Bergeleven, Rudolf von Carnall (1804—1874), der 1825 beim oberschlesischen Bergamt in Tarnowitz als Obereinfahrer und Leiter der Aufbereitungsanlage des staatlichen Blei- und Silbererzbergwerkes tätig gewesen und die Tarnowitzer Bergschule erneut ins Leben rief. Das ist auch deshalb erwähnenswert, weil Carnall später (1848) nicht nur als Vortragender Rat für Berg-, Hütten- und Salinenwesen in Berlin wirkte, sondern sich auch als Wissenschaftler und Verfasser zahlreicher Schriften über das Bergwesen einen Namen machte. Als Berghauptmann und Direktor des Oberbergamtes in Breslau ernannte ihn 1855 die Universität Berlin zum Dr. phil. h. c. Auf ihn zurückzuführen sind auch die sogenannten „Schmidt-Carnallschen Regeln“, mit denen die Gesetzmäßigkeiten für die Ausrichtung von Sprüngen im Steinkohlengebirge festgestellt sind. Aber jenes vielleicht etwas sentimentale, doch echt erfüllte Lied vom „Tarnowitzer Schichtglöcklein“, das der junge Bergeleve damals aus eigenem Erleben gedichtet, hat manche gelehrte Abhandlung von ihm überdauert und ist — lange Zeit ohne Verfasserangabe — zum Volkslied geworden.

Seit Godullas Aufbauwerk vor hundertfünfzig Jahren ist in Oberschlesien eine grandiose Industrie-Landschaft entstanden, die sich nur skizzenhaft nachzeichnen läßt. Sie erstreckte sich von der oberen Oder um Oppeln bis zu den Tarnowitzer Höhen, südlich bis zu den Beskiden, wo die Weichsel entspringt, und wieder zur jungen Oder um Mährisch-Ostrau mit dem dortigen größten europäischen Kohlenvorkommen mit der kleinsten Förderung. Inmitten dieses Halbkreises aber liegt das oberschlesische Zentralrevier: Beuthen-Hindenburg-Kattowitz und andere Industrie-Großstädte. Im ganzen eine zerkraterte, tief unterwühlte Landschaft, über die es von Ruß und Rauch wie ein ständiger Nebel geht.

Steinkohle und Eisenerz prägten ihr Antlitz, Bodenschätze aus dunklen Epochen irdischen Ursprungs. Die Kohle wurde zum Schicksal des Menschen und seines Landes, das vor hundert Jahren den entscheidenden und beispiellosen Aufstieg erlebte. Schon dampften die ersten Lokomotiven des Breslauer August Borsig, und bald überzog das ganze Revier ein immer dichteres Schienennetz der Eisenbahn, ebenso wie später die Straßenbahn die Industriestädte und Ortschaften in weitem Kreise verband. Alle waren sie erreichbar, alle und alles umwehte der starke Hauch industriellen Fortschritts, und in mitreißendem Tempo wuchsen einstige Dörfer oder Arbeitersiedlungen zu Großstädten heran. Aus ihren Gassen und Straßen strömten Heere von Arbeitern alltäglich und allnächtlich zur Schicht. Wie über-

dimensionale Orgelpfeifen ragten im nahen und weiteren Umkreis die Werkschlote zum rauchigen Himmel, und im östlichen Winde drehten sich die Förderräder, gleich Spielzeugen, die das Kind eines Riesen wahllos verstreut.

Nur wenige Namen mögen die Werke bezeichnen, die aber für das ganze Revier bezeichnend erscheinen, wie etwa die Hochöfen und Puddings- und Walzwerke der Laurahütte und Königshütte (die 1797 bis 1801 erbaut wurde und der Industriestadt ihren Namen gab); sodann die Bismarckhütte, die Donnersmarckhütte, die Julienhütte und Hohenlohe-Werke; ferner die Gleiwitzer Hütte, 1796 entstanden, die den ersten Kokshochofen Europas besaß; das gewaltige Borsigwerk, das erste Siemens-Martin-Stahlwerk Deutschlands; das Blei- und Zinkerzbergwerk Bleischarleygrube bei Beuthen, die bedeutendste Tiefbauanlage dieser Art des Kontinents; und viele andere Werke mehr, die über den Kohlenschächten wuchsen und wuchsteten wie ein steinern-eiserner Wald. Man muß sie nächtlich gesehen haben, wenn ihr Feuerschein und Funkengesprüh die rädernden Fördertürme umglossen: ein unvergeßliches Bild.

Die Schächte darunter, Maulwurfsgänge des Menschen — wer zählte sie alle auf! Allein die Kohlengruben Ballestrems und Godullas lassen sich in diesem Rahmen nur andeutungsweise erwähnen, doch scheinen ihre Namen beziehungsweise (Emanuel-segen- und Gottessegengrube) oder auch ominös wie jener Unglücksschacht der Karsten-Centrum-Grube bei Beuthen, in welcher Anfang der dreißiger Jahre zahlreiche Bergleute, dem Hungertode nahe, hundertvierundvierzig Stunden verschüttet lagen, bis sie gerettet werden konnten. In seinem Stück „Die Front unter Tage“ hat Josef Wiessalla, ein junger ober-schlesischer Dichter, dieses Ereignis dramatisch gestaltet.

Manche der Schächte und Hütten trugen originelle Namen, wie etwa „König-Saul-Grube“, „Davidshütte“, „Liebeshütte“, oder „Reichstagspräsident“, „Bessere Zukunft“, „Hedwigswunsch“, „Ludwigsglück“, „Tante Anna“, und man hatte den Eindruck, als habe sich die ganze Verwandtschaft der Grubenmagnaten in ihnen verewigen wollen. Vielleicht zeugte das auch von dem Reichtum der Phantasie, die hierzulande seit je geblüht.

Schließlich beruhte der Aufstieg der ober-schlesischen Industrie in solchen Ausmaßen nicht allein auf der Tatsache, daß einige adlige Grundherren ausgedehnte Ländereien besaßen und damit unvermutete Bodenschätze, die sie in großem Stil ausbeuten konnten. Sie riefen Fachkräfte aus ganz Deutschland und selbst aus dem Ausland herbei. Den schottischen Ingenieur John Baildon hatte allerdings Graf Reden als Mitarbeiter gewonnen. Später wurde Baildon, ähnlich wie Godulla, einer der ersten Zinkhütten-erbauer und Gründer der Baildon-Hütte, des modernsten Edeldahlwerks des deutschen Ostens mit vier Siemens-Martinöfen, drei Elektroöfen, einem Walzwerk und anderen neuzeitlichen Werken der Eisen- und Stahlverarbeitung.

Im übrigen ist die Hebung der Bodenschätze selbst, ihre Auswertung, ja vorerst schon ihre Entdeckung wohl zumeist auf den kleinen Mann zurückzuführen. Der Tarnowitzer Bürger Peter Jost († 1583) war in Oberschlesien der erste, der Galmei fand

und zu verwerten suchte. Die Zinkgewinnung gelang erst zweihundert Jahre später Johann Christian Ruberg, der, ein „ober-schlesischer Faust“, um seinen eigentlichen Erfolg gebracht, verarmt und verbittert starb. Ein Hütteninspektor widmete ihm folgenden Nachruf: „So lebte und endete ein verdienstvoller Mann ruhelos und unbelobt, der Ehre und Auszeichnung verdient hätte, denn Oberschlesien verdankt ihm einen großen Teil seines Wohlstandes. Tausende von Menschen leben von seiner Erfindung, die manche zum Millionär gemacht hat. Die Nachwelt ist ihm, so lange eine Galmeigrube ausgebeutet und noch eine Zinkhütte im Betriebe ist, verschuldet...“

Ohne diese Wegbereiter hätte es keinen „Zinkkönig“ Godulla gegeben. Und ohne Godulla wären — denn Zink brauchte Kohle — nicht die vielen Kohlengruben erschlossen worden, über denen die Fördertürme überall im Revier aus der Erde wuchsen. Und nicht allein Ballestrems und Godullas Gruben, sondern auch die anderer Industrieller erstanden gleichsam am laufenden Band: die Schächte der Grafen Henckel von Donnersmarck, der Fürsten Hohenlohe und Pleß, der Giesches, der Borsigs und Tiele-Wincklers, der Renards und manch anderer. Ihre Kohlengruben und Eisenwerke konsolidierten und konzentrierten sich später zumeist in den großen Bergwerksgesellschaften. Diese Zusammenballungen bewirkten nicht allein allgemeine Höchstleistungen, sondern auch einen gewissen zivilisatorischen Wohlstand, der selbst auf die Bevölkerung „ausstrahlte“: Der Industriort Ruda erhielt schon im Jahre 1888 als erstes Dorf Deutschlands elektrische Beleuchtung.

Nach einer Veröffentlichung des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins betrug 1913 die ober-schlesische Steinkohlenförderung 40031065 Tonnen bei einer Gesamtbelegschaft von 123349 Mann. Der sprichwörtliche Kinderreichtum des Oberschlesiens führte der nahen Industrie die Arbeitskräfte zu, deren sie durch ihre geradezu amerikanische Entwicklung in immer größerem Maße bedurfte. Andererseits zwang die Landnot den kleinen Bauern, von seinem oft zweifelhaften Reichtum der Industrie abzugeben.

Der Bauer wurde zum Bergmann, und der Bergmann blieb innerlich Bauer, auch wenn seine Keilhaue nun Kohle vom Hangenden brach. Nie vergaß er, selbst in einer späteren Generation, seine bäuerliche Herkunft, und am Rande der Industriestadt bestellte er vielfach noch seinen Garten, hüteten seine Kinder noch draußen auf den Halden die magere „Bergmannskuh“, die Ziege. Und auch die Frömmigkeit der Bergmannsfamilien war bäuerlich geblieben. Unveränderlich hingen sie an ihren kirchlichen Bräuchen und Sitten, wanderten oft barfüßig in langen Prozessionen zum Sankt Annaberge oder zur Madonna von Piekar, und sei es nur um eines huldreichen Blickes willen, den sie vor dem Heiligenbilde auf sich gerichtet fühlten. Ergreifenden Ausdruck fand ihre Frömmigkeit besonders jährlich am 4. Dezember, am Tage der heiligen Barbara, wenn sich die Knappen im Zechenhaus zu Ehren ihrer Schutzpatronin zusammenfanden, alle in feierlicher Gala-Uniform, die erleuchtete Grubenlampe in der Hand, und alle aus rauhen Kehlen das innigfromme Barbara-Lied singend...